

sich auf seine Billigkeit.“ „Er wird und soll geben, was er für recht und billig hält“, „der Freundschaft willen soll er nichts aufopfern.“ In dieser Aufforderung liegt doch wohl die Meinung, daß ihn Wieland dessen fähig glaubt. Er betont diesen Wunsch noch später und warnt, „daß die Freundschaft sich schlechterdings nicht in die Verlagsfachen einmischen möge“. Und wie feinführend muß Reich die Geschäfts-, namentlich die Geldangelegenheiten abgewickelt haben, nie braucht er gedrängt zu werden, zu rechter Zeit stellt sich der „liebe Großschatzmeister“ ein, ja oft vor der Zeit. Da wird denn auch mit Recht Reich's Art, „alles auf die liberalste und verbindlichste Weise zu machen“, wohlthätig empfunden und gepriesen.

Ein starkes Gerechtigkeitsgefühl lebt in Reich. Er ist ein fester, sicherer Mann, nicht starr, er gibt auch nach des Friedens, der ehrenvollen Verbindungen wegen, den guten Willen zu zeigen; „aber wenn man mich über die Gränze stößt, dann kenne ich keine Gränze mehr“, sagt er selbst. Das sagt er, da er doch schon früher allerlei Gefahr in der Verbindung mit Wieland glücklich besiegt hat; zu einer Zeit, wo eine längere Verstimmung hinter beiden abgeschlossen, überwunden liegt, „wo ihre Freundschaft auf immer wieder hergestellt ist“. Seine „Gränze“ war nicht kleinlich eng gezogen. Man lese, was ihm allein in dieser einen Verbindung am grünen Holze mit Wieland hier und da widerfahren konnte. Aber es mag, wie es bei tüchtigen, kräftigen Männern, die sich ihrer Einsicht und ihres redlichen Willens bewußt sind, wohl häufig vorkommt, Reich's Empfindlichkeit erregbar gewesen sein. „Ihre schnelle aufbrausende Hitze, mein alter Freund, kenne ich“, schreibt Wieland, „fühlt sich indessen gedrungen hinzuzufügen, daß diese Hitze „eine unzertrennliche Gefährtin der besten und schätzbarsten Eigenschaften“ sei. Ist diese Hitze erregt, dann mag Reich, der überdem „alt sich fühlt und Ruhe haben will“, in sehr bestimmten Ausdrücken sich vernehmen lassen, aber nur einmal begegnen wir der Klage, daß der „Ton“ seines Briefes übel vermerkt wird. Reich schwankte nicht, er wußte klar, was er wollte und konnte, und drückte das in seinen Briefen wohl höflich aber fest und kurz aus. „Reich's Brief ist gut“ (Goethe an die La Roche 1774). In mündlicher Unterredung wird Reich rasch ein Urtheil sich gebildet, rasch und bestimmt es geäußert haben. So kann man, wie es scheint unmittelbar nach dem Eindruck, den eine persönliche Begegnung gemacht, über ihn sagen, „er habe etwas Bräskes in seinem Charakter und Manieren, das, denke man, ihm zuweilen Schaden thue“. Ein wirklich bräsktes Wesen wird wohl nur dann erschienen sein, wenn man ihm zu nahe trat in unbilliger Zumuthung, in Verkennung der Lage der Dinge, der Rechtsverhältnisse, wo man Mißtrauen und Zweifel blicken ließ. „Da war er mürrisch und brummt.“ Selbst da aber noch weiß er feurige Kohlen auf das Haupt des Angreifers zu sammeln und kann gestrost seinen Brief bürgerlich derb und berechtigt selbstbewußt „mit dem Gefühl eines ehrlichen Mannes“ schließen.

Reich hatte Verstand und Geschmaç, das wird ihm bezeugt, das erkennen wir; wenn er auch nicht gelehrte Kenntnisse besessen haben sollte, worüber wir nichts erfahren, so muß er doch einen gesunden literarischen Sinn, ein feines Verstandniß, eine große Summe von Anschauungen und Erfahrungen besessen haben, die an sich ausreichend, mehr als ausreichend waren, ihn zu der Stellung zu befähigen, welche sein Haus einnahm, welche gerade durch Reich befestigt und erweitert wurde. Wir haben Reich nicht als vorwiegend derb, hitzig und bräsk zu denken, wir haben vielmehr Beweise, daß sein Betragen männlich und gemessen, seine Unterhaltung verständlich und anregend war. Sellert, in diesen Punkten gewiß sehr sensitiv, war Reich's treuer Freund, ebenso Johannes Müller und viele andere der ersten Geister jener Zeit. Wir kennen z. B. Goethe's freundliche und achtungsvolle Briefe von 1770—1785 an Reich über mancherlei literarische Dinge. 1781 empfiehlt Goethe „den jungen Herrn Tobler aus Zürich, einen Sohn des bekannten

Chorherrn“, und bittet, „nach Ihrer Gewohnheit ihm auch um meinethwillen gefällig zu sein“. Der lebhafteste Verkehr in dem stattlichen, gastfrei wöchentlich den angesehenen Gelehrten und Künstlern Leipzigs geöffneten Reich'schen Hause bestätigt, daß neben den schätzbaren Eigenschaften des Verstandes und des Charakters die zum Verkehr so wünschenswerthe gute Sitte und ein lebenswürdiges Herz nicht fehlten. „Ducaten und Louisdors findet man zur Noth auch bei andern, aber ein Herz wie Reich's, eine Zuverlässigkeit und Bravheit und Wärme und Energie der Seele wie Reich's, findet sich selten in dieser Welt.“ Man liebt ihn „seines Charakters und persönlichen Werthes“ willen, „man sieht mit der freundschaftlichsten Ungeduld seinem Besuch entgegen“, „je baldere, je lieber“, und schwört ihm nach der „Entrevue eine Freundschaft und ein Attachment, die nur mit dem Leben endigen sollen“.

Buchner's actenmäßige Darstellung des Besuches, den das Reich'sche Paar im Sommer 1787 in Weimar abstattete, (Goethe war in Italien) läßt uns die näheren Beziehungen erkennen, die man gern mit demselben unterhielt, aber auch die Rücksichten und Courtoisie, welche man einem so angesehenen, würdevollen Manne schuldig zu sein glaubte.

Reich war erst in vorgeschrittenen Jahren, mit 58 Jahren, im Herbst 1775 in den Ehestand getreten und wir haben Grund zu glauben, daß der wackere Mann ein freundliches Glück fand. Wenn Zimmermann, als begeistertster Verehrer der Superlative, des „besten“ Reich's Gattin die „schönste Madame Reich“ nennt, so gewinnen wir daraus die heitere Ueberzeugung, daß sie jung und anmuthig war; sie wird, „lieb“, „vortrefflich“ und schön wie sie war, Reich's Alter geehrt, gepflegt und geschmückt haben.

Und solchen Trostes bedurfte dieses Alter auch. „Mamsell Weidmann“ war wohl kein behaglicher Compagnon. Dennoch warf ihr Reich nicht, wie ihm gerathen ward, „den ganzen Buchhandel in die Schürze“. Er zog nicht „auf seinen Garten, um alle Bücher, die er gedruckt, zu lesen“; er hielt aus in ernster Arbeit, bis bald nach jenem Besuch in Weimar, Anfang Decembers, der Tod dieser Arbeit ein Ziel setzte. Und in mehr als einem Sinne. Denn die Firma, der Reich gelebt hatte, vermochte nicht den Dichter Wieland zu fesseln, dessen „Verhältnisse zu Weidmann's Erben und Reich von der persönlichen Freundschaft zu dem Sel. Hr. Reich bestimmt wurden“. Nach dem Societäts-Vertrage war die Mamsell Weidmann nach Reich's Tode alleinige Besitzerin, die „Hoffnung, daß die würdige Gattin des Seligen“, neben dem bisherigen Mitarbeiter Reich's, Heim, „an die Stelle des Wohlseiligen treten werde“, war fehlgeschlagen, die Mamsell Weidmann hatte Wieland „nicht die Ehre zu kennen“, „ihm ist die Weidmannische Buchhandlung jetzt so fremd als irgend eine in der Welt“.

Am 3. December war Reich gestorben und schon am 31. December war es ohne Schuld der Handlung dahin gekommen!

Es werden freilich noch Abreden getroffen, nachgiebig werden Zumuthungen eigener Art erfüllt, aber gewichtige Fragen, welche Wieland, ohne Weidmann's, trotz deren gerechtem Anspruch, zuzuziehen, anderweit bereits beredet hatte, löschten die sorgfältig von Weidmann's gehütete kümmerliche Flamme vollends; ein neues Licht war auch für Wieland ausgegangen: Goeschen, „der Freund und Bruder meines Herzens“! — „Goeschen hat ihn gleich weggehakt.“ (Schiller an Körner 29. Aug. 1787.) — Auch diese Freundschaft — zwischen Wieland und Goeschen trennte erst der Tod.

Der Verkehr, den Reich für Weidmann's mit Wieland pflegte, die Geschäfte, welche Beide mit einander schlossen, die Art, wie solche vor hundert Jahren betrieben wurden, die literarischen Anschauungen und Gewohnheiten, von welchen man ausging, diese Punkte bilden den Stoff, den uns Buchner's vortreffliche Monographie vorführt. Sie ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Literatur, der Sitten, des Buchhandels und der Lehre vom geistigen Eigenthum. Nicht